

Die „Volkswocht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/8 durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7248.

# Volkswocht

Insertionsgebühren: Bezahlt für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Fortsätze und Veranlagungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die werkhätige Bevölkerung.**  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 173.

Montag, den 27. Juli 1896.

7. Jahrgang.

## Die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker.

Es ist uns Raummangels halber und aus anderen Gründen leider nicht möglich, über die oft sehr wichtigen Verhandlungen dieser und jener gewerkschaftlichen Organisation zu berichten. So haben wir davon auch abgesehen bei der jüngsten Generalversammlung der Buchdrucker, obwohl diese sich, wie aus vorhergehenden kürzeren Mitteilungen unsern Lesern bekannt, mit sehr interessanten, sowohl die weiteren Kreise der Arbeiter, wie die der Capitalisten aufmerksam machenden Fragen beschäftigte. Wir können auch heute nicht auf die langwierigen Verhandlungen, die zum Theil einen recht persönlichen Charakter trugen, näher eingehen. Dagegen erscheint es uns sehr angebracht, hier einen Artikel unseres Pommberger Bruderorgans zum Abdruck zu bringen, der sich in klarer und sehr objectiver Weise mit den Resultaten der Verhandlungen wie mit den Ursachen beschäftigt, welche den entstandenen Differenzen in der Buchdruckerorganisation zu Grunde lagen, besonders auch die Frage der Tarifgemeinschaft in recht instructiver Weise erörtert. Es heißt in dem betreffenden Artikel:

Der Buchdruckerverband, augenblicklich wohl die verhältnismäßig stärkste deutsche Gewerkschaft, schien vor einer schweren Krise zu stehen; es wurde da und dort bereits von einer Spaltung, vom unausbleiblichen Zerfall der Organisation gesprochen; und in der That, wer seine Kenntnis lediglich aus den Artikeln in dem Buchdruckerfachblatt wie auch in einigen anderen Zeitungen schöpfte, mußte die Klüfte zwischen den zwei versch. Richtungen innerhalb des Verbandes für unüberbrückbar halten.

Wie kam das? Wie konnte diese Anschauung entstehen? Die Frage der Tarifgemeinschaft, hinsichtlich welcher allerdings die Meinungen sich scharf gegenüberstehen, war von Anfang an mit persönlichen Differenzen verquickt worden; auf der einen wie auf der anderen Seite von einzelnen Personen gemachte Fehler geben dem Kampfe eine ungemessene Schärfe, hineingetragene Schlagworte verwirren die Situation noch mehr, und so mußte sich schließlich dem Außerstehenden ein Bild zeigen, welches nichts weniger als erfreulich war.

Kunmehr ist die Situation geklärt, die Entscheidung ist gefallen. Die persönlichen Momente sind vollständig ausgeschoben, und als Hauptergebnis der Generalversammlung bleibt die Annahme der Tarifgemeinschaft seitens des Buchdruckerverbandes mit 45 Stimmen gegen eine starke Opposition von 22 Stimmen. Durch einen nachher mit etwas größerer Majorität angenommenen Berliner Antrag wurde der Tarif bis 1. Juli 1899 anerkannt, zu welcher Zeit neue Anträge zu stellen sind.

Es wird sich empfehlen, der Arbeiterschaft darzutheilen, was es mit der so warm vertheidigten und von anderer Seite so scharf bekämpften Tarifgemeinschaft auf sich hat. Dieselbe bestand schon vor dem letzten großen Streit der Buchdrucker seit Jahren in Form von genauen und sehr detaillirten Abmachungen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen, welche für ganz Deutschland gültig sein sollten. Wir sagen: sein sollten, denn ein Theil der Unternehmer zahlte nicht nach dem Tarif, ein Theil der Gehilfen trat nicht für dessen Durchführung ein. 1891, als von Gehilfen Seite die Einführung des Neun-

stundentages verlangt wurde, kam es zum Abbruch der Verhandlungen über einen neuen Tarif; es erfolgte der Massenstreik, der mit Niederlage der Gehilfen endete, und mit der Tarifgemeinschaft wie mit dem Tarif selbst war es officiell zu Ende. Bestand und besteht die Tarifgemeinschaft doch darin, daß Unternehmer und Arbeiter in gemeinsamer Beratung auf bestimmte Zeit die Arbeits- und Lohnbedingungen festsetzen und für deren Durchführung gemeinsam sorgen.

Nach dem verlorenen Streik waren in verschiedenen Orten — namentlich aber in Leipzig — die unselbstlichen Zustände eingetreten. Nicht nur wurden die Löhne nach Möglichkeit beschnitten, auch das Coalitionsrecht einer Anzahl von Buchdruckern wurde stark gefährdet, sie waren überdies den gefährlichsten Chikanen ausgesetzt. In anderen Städten, wo die Gehilfen entweder größere Macht besaßen oder aber sich streifend zeigten, waren die Verhältnisse zwar nicht so groß. Aber, und das wurde sehr empfunden, es war auch kein Fortschritt in der Richtung auf Verbesserung der Arbeitszeit abzusehen.

Endlich in diesem Frühjahr kam wieder Leben in die Massen. Allüberall wurde in urgemein stark besuchten Versammlungen der Wunsch und der Entschluß der Buchdrucker-Gehilfen erklärt, die Erringung des Neunstundentages zu betreiben. Seitens der Principalkast wurde Geneigtheit gezeigt, auf Verhandlungen einzugehen.

Ueber das Wie? des Vorgehens entstanden aber im Gehilfenlager Differenzen; besser gesagt, sie entstanden nicht erst, sondern sie traten in die Erscheinung. Der eine Theil, zu dem die Hauptführer, insbesondere der Verbandsvorstand, gehörten, ließ sich von dem Bestreben leiten, womöglich ohne Kampf, lediglich auf dem Verhandlungswege, eine Arbeitszeitverkürzung resp. kleiner Lohnerhöhung zu erreichen und die Tarifgemeinschaft, die 1891 in die Brüche gegangen, wieder herzustellen. Als Gründe für dieses Streben wurden die Vortheile stabiler Verhältnisse, die Möglichkeit weiterer Stärkung des Verbandes in der Friedenszeit, ferner die Ungewißheit des Ausgangs eines Kampfes in der gegenwärtigen Situation betrachtet. Der Eine oder Andere mag wohl auch der Meinung gewesen sein oder noch sein, daß in der Tariffrage wirklich gemeinsame Interessen von Principalen und Gehilfen beständen, in der Weise nämlich, daß die Unternehmer in größeren Städten, wo durch die starke Gehilfenorganisation erträgliche Arbeits- und Lohnbedingungen aufrecht erhalten werden, alle Ursache hätten, mit dafür einzutreten, daß das Unternehmertum „in der Provinz“ nicht Schmutzconcurrentz machen könne, daß es also zur Zahlung annähernd gleicher Löhne veranlaßt werde.

Die Gegner der Tarifgemeinschaft führten folgende Gründe an: Eine Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Principalen und Gehilfen bestehe nicht, höchstens da und dort einmal in gewissen Fragen ein Parallellaufen. Die Principale hätten noch niemals sich um die Tarifgemeinschaft und die ihnen dadurch auferlegte Pflicht, für Durchführung des Tarifs zu sorgen, gekümmert; nur dort werde der Tarif bezahlt, wo die Gehilfenkraft stark genug sei, dies zu erzwingen. Darum sei es überflüssig, Abmachungen zu treffen, deren Aufrechterhaltung von dem einen Theil erzwungen werden müsse. Weit zweckmäßiger sei es, daß der Verband Bedingungen fest-

setze, zu welchen seine Mitgließer arbeiten. Das Schlimmste an der Tarifgemeinschaft seien die lange Dauer und die langen Kündigungsfristen, welche die Aktionsfähigkeit der Gehilfen lähmten, und ihnen die Möglichkeit raubten, allenfallsige günstige Conjunctionen auszunutzen.

Indessen, die Verhandlungen zwischen Principalen und Gehilfen nahmen trotz Protestes verschiedener Versammlungen ihren Fortgang und schlossen damit ab, daß den Gehilfen eine Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde (effective Arbeitszeit also neun Stunden) und eine geringe Lohnerhöhung bewilligt wurde. Dagegen wurde der Tarif auf drei Jahre und, falls er in der Zeit sich verallgemeinert, auf fünf Jahre festgelegt; das ist natürlich zum Vortheil der Principale, die es auch verstanden, etwas den Gehilfen sehr unpopuläres in den Tarif hineinzubringen, nämlich Tarifamt, Schiedsgericht und ähnliche gemein-sam von Principalen und Gehilfen zu verwaltende Institutionen.

Die Gehilfenschaft war durchweg von diesem Tarif nicht befreit; selbst die Freunde der Tarifgemeinschaft hatten mancherlei daran auszusetzen. Die lebhaftesten Erörterungen — leider auch mit persönlichen Angelegenheiten verquickt — hatten zur Folge, daß die Generalversammlung zusammenbrach und entscheiden mußte, ob der Tarif für den Verband maßgebend sein sollte oder nicht. Wie diese Entscheidung gefallen, haben wir mitgetheilt. Die Tarifgemeinschaft besteht einseitig bis 1899 und es wird sich zeigen, ob sie für die Gehilfen wirklich wenigstens eine Zeit der Ruhe gewährt, ob die halbständige Arbeitszeitverkürzung ihr wirklich überall oder doch in den meisten Orten ohne Kampf zu Theil wird.

Wir unfererits fürchten, daß die Hoffnungen und Erwartungen der Tarifgemeinschaftsfreunde sich nicht erfüllen. Wir sind der Ueberzeugung, daß nun einmal das Unternehmertum nichts gewährt, wozu es nicht seitens der Arbeiter gezwungen wird. Die jetzt schon starke Opposition gegen die Tarifgemeinschaft wird in diesem Falle, den wir als sicher annehmen, mächtig anschwellen; und dann wird ein für alle Mal das Ende der Tarifgemeinschaft gekommen sein. Inzwischen hat der Verband alle Ursache, auf der Hut zu sein und seine Macht zu stärken; dazu werden auch diejenigen ihr Möglichstes thun, welche den Beschluß der Generalversammlung nicht billigen.

Vor einem aber sei gewarnt: Man lasse die Tarifgemeinschaft nicht als etwas auf, was an sich den Grundregeln, die ein Klassenbewußter Arbeiter hat, widerspricht. Unter Umständen kann eine solche Vereinbarung, für eine gewisse Zeit und mit Vermeidung von zweifelhaften Anhängeln abgeschlossen, für eine Arbeiterorganisation von Vortheil sein, wie sie unter anderen Umständen höchst schädlich wirken kann. Wie gesagt, sind wir der Meinung, daß gerade die gegenwärtige Tarifgemeinschaft sich als nicht nützlich erweisen wird, aber wir geben zu, daß man je nach Beurtheilung der Conjunctionen auch anderer Ansicht sein kann. Es handelt sich eben um eine Einrichtung, die nach Zweckmäßigkeitsgründen zu beurtheilen ist. Darum wäre es unbillig, nun ohne Weiteres alle jene, welche für diese Institution sind, als Hirtlich-Turckeraner und Reactionäre zu bezeichnen. Man mag ihnen den Vorwurf machen, daß sie in ihrem Entgegenkommen bei Abschluß der Vereinbarung zu weit gegangen sind, daß sie zu viel Vertrauen in die Ehrlichkeit des anderen

## Gene.

Roman von Nicolaus Krauß.

Die Kleine bejahte eifrig, ihr Blick aber weilte nicht mehr auf den funkelnden Thurmkrönen der Wallfahrtskirche, er hatte sich mehr nach rechts gewandt, wo im Rücken der Klauen, von einem leisen Duft umwobener Wälder des Kaisergebirges die weißen Häuser eines Dorfes schier zum Greifen deutlich hervorschimmerten. Die Frau folgte den Augen des Kindes.

„Ja, das ist Teiskau. Dort ist Deine große Schwester, die Barbara. Wenn die Feiertage sind, dann kommt sie zu uns. Sie hat es selbst gesagt. Und dann bringt sie Dir, wenn Du brav bist und net weinst, ein schönes Doedel mit, hat sie g'sagt — — Freilich, ein recht großes, mit einem schön rothen Edelstein! — — Siehst Du, und die vielen Häuser um den Berg da vor uns, das ist Königberg, da ist der Girmen-Better zu Haus. Der kann Dir schöne Leinwand machen! Und Trompetenblasen kann er! Siehst Du, und dort hinter der langen Mauer, wo die Pappelbäume stehen, da schläft Dein Vater und Dein Mutterl. — — Siehst Du? — — ja — — und — — das da unten ist Pochlowitz, wo Du in die Schul gehen bist. Und das da, die große Brücke, gell, da wohnt auch schon? Und das da? — — U jegerl! Freilich ist das Lütisch! Und 's letzte Haus da unten am Berg, das ist Deine Heimath. — — Siehst Du denn? — — Schau sie Dir noch einmal an, recht lüchtig, Deine Heimath. — — Aber warum darfst net! Bist ja schon ein großes Mädel, weißt Du, und Weinen macht garstig. — — So, und nun haben wir ausgerußt und müssen uns halt wieder auf l' Fuß machen, daß wir heim kommen — —“

Die Frau erhob sich und nahm ihr Bündel auf, nachdem sie dem Mädchen einigemal mit der Schürze über das Gesicht gestrichen. Und wieder schritten sie dahin durch das hohe Korn, in welchem es leise knisterte und wisperte, nur mit dem Haupte ragte die Frau über die hängenden Ähren, während das Kind unter ihnen völlig verschwand.

Nach einer halben Stunde lag vor den Wanderern Hartesreuth. Knapp am Dorfeingang und rechts von dem schmalen Sträßchen, das hier etwas nach Osten ausbog, erhob es in die Thallenkung zum eigentlichen Dorfe niederstieg, erhob sich ein einzelnes hohes Holzhaus. Ueber dem Eingange baumelte in einem schmalen Strich ein rother Cylinder, der ein Bierglas vorstellen sollte; darunter stand an der Hauswand in Rothschwarz: Wirthshaus und Gaststube. Aus einem schuppenartigen Anbau drang bald klingend bald löchernd der tactmäßige Schlag der Schmiedehammer, und ab und zu sprang ein Feuerfackel bis auf die Straße, wo er im hellen Sonnenchein blüthigartig leuchtete.

Vor der Thür trat den Ankommenden ein kleines rundes Weib entgegen, streckte der Frau beide Hände hin und rief, während ein leuchtendes Lachen ihr über das ganze blühende Gesicht flog: „Ah, die Schul Marie! Na, das ist schön, daß Du Deine Schulkameradin wieder einmal heimischst. Wir haben uns ja schon eine halbe Ewigkeit net g'sehen! — — Wen hast Du denn da mit? Das ist ja ein ganz fremdes Gesicht! — — Ein Gefährtler, sagst Du? — — Und zu Dir nehmen hast Du sie? — — Nun ja, nun ja — — So kommt's nur rein. Seib's gewiß schon weit gegangen hat! Werb's Durst haben, werd's Hunger haben. Dem werden wir gleich abhelfen, kommt's nur rein. — —“

Und die Kleine kam warf den Kopf herum, daß der weit über den Rücken herabhängende Zopf ihres Kopf-tuches sich wie ein Segel blähte, trippelte ihren Gästen ge-

schäftig voran, führte sie in die große Stube, welche als Schankraum und Wohnzimmer diente, und hieß sie an dem großen vieredigen Eichentisch Platz nehmen, an dem sie mit ihrem Manne zu essen pflegte. Nachdem sie der Lehrerin das Bündel vom Arme genommen und es auf die Holzbank gelegt, welche sich um die ganze Stube herumzog, trat sie wieder vor ihre Freundin hin und fragte: „Was möchtest Du denn am liebsten? Bier oder Kaffee?“

„Was Du willst, Coa, und was Du am wenigsten Schererei machst.“

„Weißt Du, ich werde Dir etwas sagen. Bier kannst Du auch trinken. Ich hab' einen guten Kaffee 's Haus, siehst Du, und da werd' ich jetzt schnell einen kochen. Und Du“, wandte sie sich an die Kleine, „was Dir gut schmeckt, weiß ich.“ Sie zog den Tischhuh hervor, nahm ein großes, rundes Brot, ein weißes Tischtuch und zwei Messer heraus und legte Alles auf den Tisch, nachdem sie das Tuch mit einem Wurf ausgebreitet. Dann brachte sie aus dem Neben-zimmer ein großes Glas mit Honig, schaute aus dem Fenster, sah ein Stück frische Butter und schnitt, so groß der Leib war, eine Brotscheibe. Auf das Brot stich sie eine kleine Lage Butter und schmerte Honig darauf. „Da!“ sagte sie zu dem Mädchen, „und heß' ab! Es ist guter Honig und und von unseren eigenen Bienen.“

Die Kleine jögerte eine Weile mit dem Essen und blickte mit großen Augen fragend auf ihre Verwandte. Als aber der durch Wärme flüssig gewordene Honig Anhalten machte, rief der Diele zu: „Und der erste Tropfen ist schon auf die Hand fiel, streckte sie auf einmal die Zunge heraus und fuhr damit rund um das Brot; dabei beschwerte sie sich aber mit der gelben Flüssigkeit das Gesicht, daß es nur so brannte.“

theils setzen. Darüber wird die Zeit sie wohl beehren und sie werden dann hoffentlich von dem Bestreben, Alles durch Diplomatie zu erreichen zu können, abkommen. An ihrem ehrlichen Bestreben, den Vortheil der Gewerkschaft zu wahren, ist jedenfalls nicht zu zweifeln.

Man hat Versuche gemacht, das Ergebnis der Verhandlungen in Halle als eine Niederlage der socialdemokratischen Bestrebungen innerhalb des Verbandes darzustellen. Wie unnützlich derartige Gewäsch ist, braucht nicht in langen Ausführungen dargelegt zu werden. Die Gewerkschaften haben innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung beim Capital das Möglichste abzurufen zum Vortheil der Arbeiter. Thun sie das, so erfüllen sie ihre Aufgabe im Klassenkampf des Proletariats, und die Socialdemokratie wird damit desto mehr aufrieben sein, je mehr die betreffende Gewerkschaft leistet. Die Zweckmäßigkeit der einzelnen Mittel zu beurtheilen, überläßt man am besten den betreffenden Organisationen und hat keine Ursache, diese als feindselig oder schädlich zu betrachten, so lange sie nach dem Princip vorgehen, daß bei aller Verliebtheit der jeweiligen taktischen Manöver nie aus dem Auge verloren werden darf, eine endgiltige Emancipation des Proletariats sei nur mit dem Fall der capitalistischen Productionsmethode möglich.

Politische Rundschau.

Ein neuer Colonialscandal in Sicht. Die Gewerkschaft in Berlin, eine Zweiggesellschaft der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, hat von ihrem ostafrikanischen Vertreter, Director Verkau aus Lema, telegraphisch die Nachricht erhalten: Friedrich Schröder, derzeitiger Leiter der Plantagen-Gesellschaft Buschhof, sei wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang und wegen Mord nicht verhaftet worden. Die Verhaftung erfolgte am 27. Juni d. J. Schröder wurde von einem Unteroffizier und bewaffneten Soldaten in Aufsicht genommen und, nachdem ihm Handschellen angelegt waren, nach Pangani und von dort aus mittels Dampfers nach dem Bezirksgericht in Tanga befördert.

Dem „Berl. Tageblatt“ sind über Schröder weitere Mittheilungen zugegangen. Er war Generalvertreter der Deutsch-Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft, deren Director sein Bruder, der Colonialpolitiker Petershoyer Obermann, Dr. Schröder-Poggenow ist.

Friedrich Schröder befindet sich schon lange Jahre in Deutsch-Ostafrika. Er ist an der ganzen ostafrikanischen Küste wegen seiner Brutalität berüchtigt und verhaßt. Am bekanntesten wohl ist jene unglückliche Affaire, die ihm den Namen „Glacé-Schröder“ verschaffte. Im Jahre 1889 ließ er in einer Scheune in Sansibar ein junges Mädchen in die Luft schießen. Diese Brutalität hätte beinahe eine allgemeine Europäerrevolte in Sansibar zur Folge gehabt. Die Schwarzen bestrafte Schröder am liebsten dadurch, daß er ihnen die Hände in einer Copirpresse quetschte, bis das Blut hervorquoll, und die Leine in dieser Situation stundenlang stehen ließ. Noch viele ähnliche Dinge werden von Schröder erzählt. Jetzt endlich hat ihn sein Schicksal erreicht. Kundige Leute versichern, der Proceß Schröder wird die Prozesse Seif, Wehlan und Petershoyer weit in Schatten stellen. Auf Plantagen Lema, wo Schröder früher lebte, haben bereits zahlreiche Vernehmungen stattgefunden. Der Regierungsjäger Freiherr von Neben, kaiserlicher Richter in Tanga, nicht die Unterjäger. Die deutschen Beamten, die Eingeborenen und die fremden Arbeiter, Chinesen und Javanen, haben bereits ihre Aussagen gemacht.

Das „Berl. Tagebl.“ hat seinen kaiserlichen Eugen Soli, der gegenwärtig in Berlin wohnt, wegen dieses Verlorenen befragt. Soli kennt Schröder persönlich seit 1889 und glaubt, daß, wenn letzterer sich Aufhängen

haben zu Schulden kommen lassen, dies auf die Behandlung zurückzuführen sei, die er von einem Theil der in der Colonie anwesenden Beamten zu erfahren hatte. Die Beamten hätten es nicht verstanden, ihn richtig zu behandeln. Eine Zeit lang ging der Mangel einzelner Colonialbeamter so weit, daß man von den Civilisten verlangte, sie müßten vor den Beamten stramm stehen und sie grüßen. Eugen Soli rühmt die Arbeitskraft Schröders, stellt aber nicht in Abrede, daß Schröder in Sansibar einem Mädchen eine Bierflasche an den Kopf geworfen hat. Das entschuldigt Soli mit der vielgelobten Bemerkung, er kenne Beamten, die draußen noch ganz andere Dinge gethan hätten.

Diese Nachrichten über den neuen Colonialscandal lassen wieder Enthüllungen schlimmer Art befürchten. Auch in den Fällen Seif und Wehlan haben sich die ersten Meldungen, die mit unglücklichem Kopfschütteln aufgenommen wurden, nur zu sehr bewahrheitet. Wenn es zutrifft, daß Schröder wegen seiner Brutalität an der ganzen Küste bekannt und verhaßt war, so ist sehr verwunderlich, warum nicht schon früher eingeschritten worden ist.

Das Passorentelegramm des Kaisers ist, wie dem „Hannov. Cour.“ als verbürgte Thatsache mitgetheilt wird, unredigirt worden, ehe Freiherr von Stumm in den Stand gesetzt wurde, es zum Druck zu befördern. Einige Sätze der ursprünglichen Fassung sollen noch erheblich markanter gelautet haben. Zuerst war das Telegramm nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Herr von Stumm habe in seiner in Neunkirchen gehaltenen Rede die ersten Änderungen gemacht und damit eine Indiscretion begangen. Erst nachdem diese Indiscretion stattgefunden hatte und nicht aus der Welt geschafft werden konnte, hat der Kaiser die Berücksichtigung des Telegramms befohlen. Angesichts des außerordentlichen Uebertreibers, mit dem die Stumm'sche Presse fortgesetzt für ihre Thaten „die unerschütterliche und ausdauernde Billigung“ ins Gesicht fährt, erscheint es dem „Hann. Cour.“ angebracht, endlich hierzu ein offenes Wort zu sagen. Die Veröffentlichung des sogenannten Passorentelegramms sei ein politischer Fehler gewesen, für den zwar nicht die amtliche Regierung, wohl aber die nichtamtliche Stumm'sche Nebenregierung die Verantwortung treffe.

Ueber die Bäderjägerverordnung kann sich die „Deutsche Tages-Zeitung“ noch immer nicht beruhigen. Heute läßt sie sich aus Drey schreiben:

„Der berühmte Beispiel heißt, wozu die übertriebene sogenannte Härte für die Arbeiter führen kann, sehen wir hier. Seit dem 1. Juli besteht bekanntlich die bundesrechtliche Bäderverordnung, die es unzulässig macht, länger als zwölf Stunden zu bädern. Seit dieser Zeit haben nun auch die Herren Bäderjäger, um ihre freie Zeit zu verbringen, diese Regel nicht geachtet, in dem alljährlich zweimal mal gehalten wird.“ — Das sagen die weißen Regierungsbanner, das sagt Herr von Bötticher dazu.“

Das die Herren dazu sagen werden, wissen wir nicht. Wir glauben, daß die Bäderjäger nach größtmöglicher Anstrengung alles Licht hätten, Regel zu brechen, es aber nicht wagen, öffentlich anzukündigen, meint der „Vorwärt.“ mit Recht. Und wir sagen hierzu, daß die vornehmen Schichten manchen Apaten, obwohl sie vielleicht im ganzen Jahre keine zwölf Stunden arbeiten, sich gewöhnlich erheblich länger bädern lassen, als wie es das Gesetz gebietet ist.

Auf dem Nordsee-Canal haben die Schiffe in einem Jahre fast dreifach die Wasserstraße noch lange nicht eine Million erreicht. Der Canal hat 150 Millionen Mark gekostet. Bei der Begründung des Canalwerks im Jahre 1866 wurde angenommen, daß der Canal jährlich verkehrt werden würde von 18,000 Schiffen mit zusammen 50 Millionen Tonnage. Die Canalgebühren wurden auf durchschnittlich 75 Pf. für die Tonne veranschlagt. Dies würde eine Einnahme von noch 4 Millionen Mark ergeben.

haben. Der Durchschnittssatz der jetzigen Canalgebühr bleibt aber hinter der Voraussetzung von 1866 zurück. Man wird eine Verzinsung der ganzen 150 Millionen nicht einmal beanspruchen. Ein Drittel dieser Summe ist von Preußen à fonds perdu hergegeben worden, braucht also nicht verzinst zu werden. Etwa 40 Millionen der Anlagelasten sind als Aufwendungen für die Kriegsmarine und überhaupt die Wehrkraft des Reiches zu betrachten, und von dieser Summe verlangt man eine Verzinsung eben so wenig, wie von den Kosten für Panzerschiffe und Docks. Somit bleiben noch 60 Millionen übrig, die als Aufwendungen für die Schifffahrt und den Handel im Allgemeinen anzusehen wären. Wenn eine Verzinsung dieser 60 Millionen erzielt werden soll, so müßte die Jahreseinnahme 2,400,000 Mark betragen. Die tatsächliche Einnahme von rund 900,000 Mark kommt also nur einer Verzinsung von 1 1/2 Proc. gleich.

Ueber die Aufgaben der nächsten preussischen Landtagsession schreibt man anscheinend officios: „Betreff des Vereinsrechts hat der Herr Reichskanzler wegen Aufhebung des Verbots der politischen Vereine im Reichstag einen Wechsel gezogen, den Freiherr v. d. Riede ohne Bezug einbringen dürfte. Es ist indes wohl wahrscheinlich, daß er sich mit einer entsprechenden Aenderung des § 8 des gedachten Gesetzes begnügen und nicht die sich darbietende Gelegenheit benutzen wird, um auch noch einige andere veraltete Bestimmungen durch zeitgemäßere Vorschläge zu ersetzen.“ Zeitgemäß heißt in diesem Zusammenhange „reactionär“.

Oesterreich-Ungarn.

Zwischen den Wiener Antisemiten ist es bereits zu einem Zwist gekommen. Der Stadtrath in Wien ernannte auf Antrag Luegers den Magistratsvicedirector Tachau zum Magistratsdirector, der an der Spitze des Beamtenkörpers der Stadt Wien steht. Diese Ernennung wurde von einem Theil der antisemitischen Presse leidenschaftlich bekämpft, weil Tachau der Sohn eines getauften Juden ist. Im Zusammenhang damit steht der Austritt des deutsch-national-antisemitischen Landtagsabgeordneten Paul Bacher, der zu den heftigsten Gegnern der Ernennung Tachaus gehörte, aus dem Gemeinderath.

Auf ungarische Zustände wirft ein großes Streiflicht der Verlauf einer Wählerchafts-Versammlung, die von der ungarischen Volkspartei in Barina (Ober-Ungarn) am letzten Sonntag abgehalten werden sollte. Die Behörden boten Alles auf, um die Versammlung zu verhindern. Nach der Darstellung eines unparteiischen ungarischen Piatas verbot der Stuhlrichter von Rijza-Ujehely sämtliche Gemeinden bei Strafe die Theilnahme an der Versammlung. Der Stuhlrichter Emerich Hajdin bestimmte in seinem Bezirke auch die Strafe. Mit 100 Gulden wurde J. Bernmann bedroht, der nach Barina gehen sollte. Gleichzeitig wurde die Brücke über die Waag von Genarmen besetzt, welche die Leute zurückwies. Die zur Ueberfuhr bei Bregno dienenden Bahnen wurden an jenem Tage für „gemeingefährlich“ befunden und von der Behörde mit Beschlag belegt. Der Stationschef von Polna weigerte sich, vier bestellte Eisenbahnwagen zur Verfügung zu stellen, ja länger der Strecke Kaufchau-Dorberg wurde an diesem Tage die Kartenausgabe nach Barina überhaupt verweigert. „Die Züge seien überfüllt, es gebe keinen Platz“, so lautete die Begründung. Trotzdem waren 7000 Wähler in Barina zusammengeströmt. Die Versammlung sollte eben beginnen, da erhob sich der Stuhlrichter Rado und erklärte die Versammlung für aufgelöst, weil die Rednertribüne — häufig sei. Diese Unverschämtheit entfielte einen Sturm der Entrüstung. Der Stuhlrichter wäre beinahe getrunken worden. Graf Rado eröffnete hierauf die Versammlung, wogegen der Stuhlrichter, der inzwischen mit Genarmen zurückgekehrt war, Einspruch erhob. Ingleich forderte er die Leute auf, auseinander zu gehen, weil der Verkehr auf der Landstraße gehemmt sei. Als sich die Wähler weigerten, befahl er den Genarmen zu schießen. Dieselben gehorchten aber nicht. Erst jetzt schloß Graf Rado die Ver-

„Schau die an! die wackelt!“ Lachte die Wirthin und erhob sich. „Dusch halt auch ein Heil kauen, Marie, ich geh' jetzt, den Kaffee kochen.“ Sie ließ sich aber zum Dien warbte, rief sie die Tücher auf und hörte in die Schmeibwerkstatt hinant: „Loni! Loni! Schau einmal, wer da ist!“

Einige Minuten noch klang die Hämmer, dann erlöschte in der Stube ein mittelgroßes Mann mit völlig brannrothem Gesicht und rumpeligen Schuhen. Seine großen Hände, an welchen heimlich die Daumen von unheimlicher Dicke waren, und seine runden Arme waren bis hinauf zu den Achseln drei Finger hoch hervorstechend. Er hatte ein schiefes, aber doch sehr angenehmes Lächeln und ein freundliches, aber doch sehr ernstes Gesicht. Langsam und schwerfällig näherte sich der Schmied seinen Sänen und, nachdem er an dem lebhaften Schmeib sein ruhige Rechte abgewandt, so gut es eben ging, sagte er in der langsamsten, die Selbe betonen den Besche der Schmeibungen: „Schön willkommen miteinander! Nun, wie geht's dem Frau Schmeibin? Alles geht so hübsch? — Na, das läßt sich hören! — Aber so lang's best' ist! Deshalb geht ja das Eisen mit dem Eisen.“

Er wandte sich halb auf dem Stuhl und rief seine Frau an: „Euc! Eine kleine Dusch hier' ist best'!“ Schmeib die Wirthin nach dem Keller lief und ein Glas Bier brachte, antwortete er auf eine Frage der Wirthin:

„Wie's uns geht? Klagen kann man mit, und 's Leben ist man auch. Aber ein bißchen besser kommt es sich schon an.“ Die Bauern! — Die Bauern! — Schmeib haben sie ein Jahr herge, jetzt bauern's zwei bis drei Jahr', eh' man ein paar Oroschen kriegt. 's ist ein Stück, man

schreit gar nicht mehr auf die Rechnung; alles ist ihnen zu thun. 's ja, 's geht schon nach Bauern, die Geld haben, in ganzen Sachen haben 's die Fremdenhalter sich's, aber auch die sind sie Engländer. Wie der Teufel auf eine arme Seele, grad so wie sie auf jeden Gockler. Mein' Ochs' ist in meine ichen Stube geblieben, ich arbeit' jetzt mit dem Eisen. — Ja, ja, 's ist halt net anders! Wenn man mit der Hand und die paar Felder hätten, mit der Schmeib' alle' net an sein Drauskommen zu denken.“

„Ja, wenn noch a Jahrweit ging, mit jenen, aber die Engländer hat ja alles an sich gezogen. Keine Arbeit, kein Land, die Steuern sind abgehoben werden immer größer, es wird schon noch so kommen, wie die Maria g'sagt haben: Das an einmal alles 's' Platz geht. Bist du ja schon ein wenig, was sie prophezeit haben.“

Schmeib antwortete ihr die Wirthin: „Nicht denn net gleich antworten mit Deinen Schmeibin! Wenn man ihm so spricht, läßt man denken, er hat' wirklich schon einmal Hunger gelitten. Wozu's dich net länger, wie's ist. Man soll nicht bröckeln.“ — So, und jetzt laß' D' schon wieder in Deine Schmeib gehen, wir brauchen Dich immer. Wir wollen jetzt Kaffee trinken und dann ein bißl mit einander plaudern.“

Bestimmlich erhob sich der Schmied und machte Platz. „Ja, eh' denn Frau Schmeibin, wir sehn uns doch noch einmal, eh' 's Sommer geht!“

Die Heinen schritten nun mit einer kleinen bunten Spinnweben, in welcher die Wirthin des Kaffee gebracht wurde, waren hier, Langer und Dusch der Güte geküßt. Die runde, hübsche Frau ließ das Tischchen zurück und schickte beide Einladungen auf die Hand. „So, und nun ver-

geh' mir einmal, Marie, wie's Dir geht. Wie viel Kinder hast denn D' jetzt?“

„Drei Mädchen und einen Bubel. Die älteste war zu Dätern zwölf Jahr. Und —“ Die Sprecherin brach ab, blinnte an ihrer Stirne hinunter, und eine leichte Röthe stieg ihr in die blassen Wangen.

Die Wirthin räusperte sich. „Ich verließ' Dich schon. Und das Fünfte ist auf dem Weg, willst D' sagen. — Und die Kleine, da willst D' auch noch mit aufziehen? — Weißt D', Marie, bist ein braves Leut', das muß Dir selbst der Reid lassen. Wo hast es denn hergeholt, das Zeugchen!“

Die Lehrerin wies mahnend mit den Augen auf das Mädchen, dessen Mund sich bereits zum Weinen verzog. Gleich hatte die Wirthin verstanden, was ihre Freundin sagen wollte. — Komm', Mädchen, Dir wird die Zeit lang werden. Geh' wir ins Nebelstübel, ich gib Dir was zum Spielen.“

Als sie nach einer Weile wieder in die Gaststube trat, war ihr das Gesicht vom Rücken noch ganz roth. Aufatmend sagte sie zu ihrer Schulkameradin: „Ich hab' ihr mein Kästchen gegeben und einen ganzen Arm voll Fiedeln. Jetzt ist sie mitten in der Stube und sticht wie eine Aite. — Wo sind wir gleich stehen geblieben? — Ja, woher 's Mädchen kommt, und warum Du sie zu Dir genommen hast.“

„So, das ist eine lange und traurige Geschichte. Wenn ich da erzählen wollt', wärd' ich wie lange net fertig.“

„Aber so lang' doch an!“ brängte die Wirthin. „Zeit haben wir ja alle beide. Dir laßt nichts davon und mit auch nicht.“

Jammlung." So der "Politikar Ertesito". Die Sache wird jedenfalls ihr Nachspiel haben. Wie verlautet, wollen die Führer der Sozialpartei ihre Beschwerden unmittelbar beim Monarchen vorbringen.

**Schweiz.**

Die schweizerischen Ringbrauereien haben vereinbart und den ausgesperrten Arbeitern auch erklärt, daß sie drei Jahre lang in keiner schweizerischen Ringbrauerei und auch in keiner süddeutschen Bandsbrauerei wieder in Arbeit genommen werden. Und diese schändliche Aushungerung der Brauergesellen (amnt ihrer Familien, ohne daß sie auch nur das Mindeste verbrodhen haben. Die schweizerischen Bierprogn wüthen und habel werden sie für ihre Schandthaten auch noch von der sogenannten "arbeiterfreundlichen" bürgerlichen Presse unterstützt. Diese guten Menschen und schlechten Wafflant, welche die bürgerlichen Stiefalen nicht los werden können und mehr aus philantropischen Gefühlen als aus socialer und wirtschaftlicher Erkenntniß manche Bestrebungen der organisierten Arbeiterschaft unterstützen, belanden nun im Brauerkampf ihre ganze socialpolitische Beschränktheit und Emsichtslosigkeit. Sie verurtheilen den von der Arbeiterschaft in aufgezwungener Nothwehr verhängten Boykott, haben dagegen kein Wort der Mißbilligung des von Bauerring über die Brauerfachvereine und ihre Mitglieder verhängten Boykotts in Gestalt der Aussperrung und Ausbürgerung. Es rathen über die Thätigkeit der Arbeiter und sehen nichts von der Tyrannei des Brauerings. Wie weit diese geht, dafür ein Beispiel. Eine kleinere Actienbrauerei, die i. J. auf bauernfängerische Weise in den Ring hineingezogen wurde, wehrte sich gegen die vom Ringvorstand decretirte Viertelung der organisierten Arbeiter. Da drohten ihr mächtige Ringgenossen und Concurrenten mit dem Ruin und nun mußte sie nachgeben. Sie entließ die Fachvereinsmitglieder, zahlte ihnen aber für die ganze Zeit der Aussperrung den Lohn weiter und wird sie, so bald der Boykottkrieg beendet ist, wieder einstellen. — Das ist die capitalistische Tyrannei und Schreckensthat in höchster Potenz! — Zahlreiche ausgesperrte Brauer sind übrigens bereits in ringfreien Brauereien, deren Bier nun reichend Absatz findet, untergebracht worden. — Die Arbeiterunion St. Gallen hat dem Präsidenten des Brauerings, Härlmann in Zürich, einen Vermittlungsvorschlag unterbreitet, welcher die außer Kraft gesetzte Arbeitsordnung nach Revision einiger Punkte wieder einführen, die ausgesperrten und noch stellenlosen Gehilfen wieder eingestellt haben will, wogegen andererseits der Boykott aufgehoben werden soll. Eine Antwort hierauf ist noch nicht bekannt.

**Frankreich.**

Ueber den Tumult in Lille, der in den bürgerlichen Blättern in auffällig übertriebener Weise dargestellt wird, berichtet man dem "Vorwärts" von dort: Ein harmloser Straßenscandal war es nicht, wenn er auch harmlos verlaufen ist. Es sollte ein Putz sein gegen die socialistische Gemeindevverwaltung. Lille, die Hauptstadt des nordfranzösischen Capitalismus ist auch eine Hauptstadt des französischen Pfaarthums. Und die schwarze Internationale hatte sich mit der goldenen, der sie so gerne Dienste leistet — für irdisches, weltliches, sündhaftes Gold — zu einem Handstreich verbündet, um die rothe Internationale aus dem Stadthaus zu vertreiben. Und zwar nicht zu einem im Moment vom Baun gebrochenen, sondern zu einem von langer Hand vorbereiteten Handstreich. Der Chauvinismus sollte die Firma geben, der französische Jahrescongrès der Arbeiterpartei den Vorwand, die vor fünf Wochen schon in Aussicht gestellte Anwesenheit deutscher Socialisten die Gelegenheit. Und die katholischen Studenten waren dazu ausersehen, die Lunte ins Pulverfaß zu legen. Die Lunte war angezündet, aber das Pulver fehlte im Pulverfaß. Die große Mehrheit der Bevölkerung von Lille — 225 000 — sind Arbeiter und alle denkenden Arbeiter sind Socialdemokraten. Und Socialdemokraten sind keine Chauvinisten. Die Studenten schreien mit voller Augenkraft am Bahnhof, wo die deutschen Delegirten — die schon seit Mittag 1 Uhr 14 Minuten in Lille waren — erwartet wurden. Hätte die socialistische Stadtverwaltung die bei den Ordnungsparteien herrschende Polizeipraxis ausüben wollen — ein paar Stabsjohanten hätten die pfeifenden Studenten auseinander getrieben. Und hätten die Parteigenossen selber die Polizei in die Hand nehmen wollen, ein paar Duzend Dröner hätten genügt, den ungezogenen Wächern Mores zu lehren.

Von beiden ward abgesehen. Der Maire Delors bewachte eine wunderbare Ruhe — der ungeheuren Mehrtheit der Bevölkerung sicher, wollte er zeigen, daß es bei alten brutalen Polizeimittel nicht bedarf, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Um die pfeifenden johlenden Studenten sammelten sich die Massen — hübschliche Standalmacher der überall gleichen Sorte, indifferentes Publikum, aber auch ein starker Procentatz von Arbeitern. Und aus der Mitte der Tumultuanten selbst erklangen bald Rufe: vive la Sociale! vive l'Internationale! Inzwischen setzte sich der Zug der Delegirten und Genossen nach dem Stadthaus in Bewegung. An einige Stellen, wo die Menge sich haute, kam es zu Hin- und Herdrängen — nirgends zum Handgemenge. Das Pulver fehlte im Pulverfaß.

Und wenn nur auch noch so wenig vorhanden gewesen wäre — wie trefflich hätte die Explosion sich auswirken lassen! Man denke nur: wohl ist die Gemeinde in Frankreich selbstständig als in Deutschland, allein sie untersteht doch der Central Regierung, und Herr Melinc hätte gerne einen Schlag zur Rettung seiner Panama-Gesellschaft geführt. Der Präfect von Lille war auch ganz die geeignete Person — es ist derselbe Bel Durand, der als Unterpräfect im Jahre 1890 bei der ersten Feter des ersten Mai das Gemengel von Jourdies veranstaltete. Ein ernsthafter Zusammenstoß und das Gemengel von Lille war fertig. — die Regierung schritt gegen die socialistische, Stadt-

verwaltung ein, welche die Ruhe nicht anrecht zu erhalten vermochte, der Geislad zog wieder ins Stadthaus.

Es war so schön gewesen — es hat nicht sollen sein. Die socialistische Tacit hat die Verschwörung der schwarzen und goldenen Internationale zu Schanden gemacht. Es ist kein Tropfen Blut geflossen, es ist Keinem ein blaues Auge geschlagen worden — die Socialisten hatten ihre majestätische Demonstration auf dem Stadthaus, sie hatten ihre Riesenversammlung im Saale Rameau, der 6-7000 Menschen faßt. Und welcher Empfang für die "fremden" Gäste! Welche jämmerliche Rolle spielt der Chauvinismus! Und welchen Triumph hatte der internationale Gedanke! Der Reaction in Lille ist das Genid gebrochen, und die Socialisten, die spielend einen Tumult überwand, der in einem Polizeistaat zweifellos zu einem Straßenkampf entwickelt worden wäre, haben wieder einmal den Beweis geliefert, daß es nur eine Partei der Ordnung giebt: die Socialdemokratie.

**Rußland.**

"Die innere Lage in Rußland", so schreibt eine Correspondenz für Centrumsblätter, "ist gegenwärtig sehr ernst, wenn von amtlicher Seite auch das Gegentheil behauptet wird und wenn auch die Blätter Alles im rosigsten Lichte erscheinen lassen; wir die russischen Presseverhältnisse kennt, weiß, was solche Versicherungen der Zeitungen zu bedeuten haben. Die anarchischen Ausschreitungen (!) der streikenden Arbeiter haben sich in der Umgebung von Petersburg, Moskau, Odj und Lublin wiederholt und wiederholen sich noch immer. Es wurde festgestellt, daß die Führer der Arbeiterbewegung mit ausländischen, besonders mit deutschen Socialisten in Verbindung stehen und Unterstützungsgelder erhalten; nur so ist es zu erklären, daß die Streikenden so lange Widerstand leisten können. Die Polizei ist nicht im Stande, Ausschreitungen zu verhindern oder gar das Aufhören des Ausstandes zu veranlassen. Die Regierung bemüht sich, die Fabrikanten zu bewegen, alle möglichen Concessionen zu machen. Da aber viele Fabrik bereits endgültig geschlossen sind, ist die Erregung unter den Arbeitern im Jangemman begriffen. Auch die antirussisch-nihilistische Bewegung in Polen hat einen neuen Aufschwung genommen. Seit mehreren Wochen vergeht kein Tag ohne Verhaftungen von hervorragenden Männern in Warschau, die sämtlich der Verschönerung beschuldigt werden. Die polnischen Blätter werden zu Duzenden unterbrocht, aber trotzdem sind auf russischer Seite Manifeste im Umlauf, die aus dem Auslande zu kommen scheinen. Diese Manifeste enthalten die schwersten Drohungen gegen den Caren. Der Kaiser, der von Natur sehr misstrauisch und suchtsam ist, soll durch die Drohkiese, die er erhält, ganz erschüttert sein und mehr noch die junge Kaiserin. Das Kaiserpaar führt ein sehr zurückgezogenes Leben und ist, wie das in Rußland üblich ist, von tausend Schutzwehren und Vorkehrungsmaßregeln umgeben. Die Regierung hat viel mit den Vorbereitungen für die bevorstehende Auslandsreise des Kaiserpaars zu thun, eine Reise, die gleichfalls große Besorgnisse verursacht, denn im Auslande leben viele Nihilisten."

**Amerika.**

Der wirtschaftliche Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland, frivol heraufgehoben von unseren "staatserbaltenden" Sonderinteressen-Politikern, dürfte demnächst wieder in voller Heftigkeit entbrennen. Die "New Yorker Staatszeitung" kündigt neue Repressiv-Maßregeln gegen Deutschland an, indem sie schreibt: "Gegen amerikanisches Vieh ist deutschseits im November 1894 wegen des Texasfiebers ein Einfuhrverbot erlassen worden. Wegen diese Maßregel soll demnächst ein neuerlicher Vorstoß von zwei Seiten erfolgen: von der geschädigten deutschen Interessenten und von dem amerikanischen Secretariat für Landwirtschaft im Interesse des hiesigen Viehexports. Man hat behauptet, daß das zum Export gelangende amerikanische Vieh stark mit Texasfieber befallen sei, daß in Amerika die Maul- und Klauenseuche grassire, daß die von amerikanischen Behörden vorgenommene Fleischschau unzuverlässig sei. Demgegenüber ist von amerikanischer Seite wiederholt mit aller Ausfährlichkeit nachgewiesen worden, daß das Texasfieber längst nicht so gefährlich ist, wie es in Deutschland dargestellt wird. Die Maul- und Klauenseuche ist in Amerika in den letzten zwölf Jahre überhaupt nicht epidemisch aufgetreten. Die amerikanische Fleischschau mag anfänglich nicht ganz tadellos functionirt haben, jetzt aber ist sie unüberwindlich. Da aber die häufige und nachdrückliche Widerlegungen der gegenseitigen deutschen Behauptungen bisher fruchtlos geblieben sind, so beabsichtigt die amerikanische Regierung, gegen Deutschland scharfe Repressiv-Maßregeln zu ergreifen, wenn nicht die Aufhebung des Vieh-Einfuhrverbots erfolgt. Unter anderem ist die zwangsmäßige chemisch-analytische Untersuchung aller von Deutschland eingeführten Waaren vorgesehn, eine Maßregel, welche die deutschen Weinproduzenten und Schaumwein-Fabrikanten unzulänglich schwer schädigen würde."

Ob dieser Schöpfung sind die Organe der agrarischen Parteipartei natürlich im höchsten Grade "nützlich entrüster".

**Partei-Angelegenheiten.**

In Frankfurt i. Th. sprach kürzlich Reichstags-Abgeord. Bod in einer Versammlung über die Reichstags-Verhandlungen. Die Versammlung erklärte sich mit der Thätigkeit unserer Fraktion einverstanden. Weiter wurde, nach einem Referate hiesigen Redners, der Beschluß gefaßt, beim Magistrat die Errichtung eines Gewerbegerichts zu beantragen. Zum Delegirten für den internationalen Arbeitercongrès in London wurde Genosse Joss aus Gotha und zum Vertrauensmann der Partei einstimmig der Handschuhmacher Fr. Gilet (Adresse: Kirchhald, Wachsenburger Allee 6) gewählt. Alle für den Wahlkreis Schmargburg-Sondershausen bestimmten Correspondenzen sind an diesen zu richten.

**Arbeiterbewegung.**

Zum Streik der Weber im Saalegebirge wird dem "Vorwärts" aus Langenbielau geschrieben: Von über tausend Personen besucht war die am Mittwoch Abend im Saale des Herrn Hille abgehaltene Volksversammlung, wo Fräy über den Stand des Streiks bei H. Neugebauer & Söhne sprach. Redner führte u. A. aus: Fremde Arbeiter heranzuziehen, habe man Geiß, aber den hiesigen Webern lege man nicht einmal auf drei Meter "Preis" hin. Bei ihrer Anwerbung habe man der Letzteren gelagt, daß hier kein Streik ausgebrochen sei, die Fabrik würde nur um 400 Weiskühle vergrößert, weshalb man nothwendig Arbeiter brauche. Als die ersten 14 Tage habe man den Oesterreichern freie Stätte, und 9 Mark pro Woche versprochen. Wenn die Firma dies ihren Arbeitern geboten hätte, so wäre kein Streik ausgebrochen. Die Oesterreichischen Arbeiter, die Damastweber seien, hätten aus den Lohnbüchern erfahren, daß sie in ihrer Heimath so viel Geld verdienen hätten, als sie hier Markt verdienen können. Bei der Verhandlung am Sonnabend hatte der Herr Amtsvorsteher gesagt, daß er sich bei der Augsburger Fabrik, wo bekanntlich dieselben Artikel gefertigt werden wie hier, amtllich nach dem dort gezahlten Löhnen erkundigen wolle. Die Streikenden hätten sich ebenfalls nach den Löhnen erkundigt und jetzt von den Augsburger Textilarbeitern die Beweise erhalten, daß thatsächlich in Augsburg bedeutend höhere Löhne als hier gezahlt werden. Redner hat eine Anzahl Waarenproben, die beweisen, daß in Augsburg dieselben Artikel gefertigt werden wie hier; ferner hat er einen ganzen Stof gedruckter Lohngettel und eine Menge Angaben über die für die einzelnen Waaren-Gattungen gezahlten Löhne in Händen, welche darthun, daß in Augsburg bedeutend höhere Löhne gezahlt würden als hier. Und doch wolle man hier keine nennenswerthe Lohn erhöhungen aufsetzen. Um die Arbeiter einzuschüchtern, drohe man jetzt mit der Entlassung der Streikenden. Doch auch dieses Schredmittel werde nicht verfangen. Auf Grund der Montagbeschlüsse habe der Arbeiterausschuß mit Herrn Neugebauer wieder verhandelt. Derselbe habe aber kurzweg erklärt, daß er am Sonnabend sein Ultimatum gegeben habe und nichts weiter bewillige. Krähig schließt seinen befallig aufgenommenen Vortrag mit der dringenden Mahnung, fest zusammen zu halten und auf der Dorfstraße alle Ansammlungen zu vermeiden.

In der Discussion besprach der Reichstags-Abgeordnete Krähig besonders die angebotene Entlassung. Prolociren solle man sich unter keinen Umständen lassen, auch nicht durch die schlimmsten Verleumdungen. Zum Aufhalten hätten die Streikenden alle Ursache, da die Firma am Ende ihres Latens sei. Der Oesterreicher H. Hoff, der mit seinen Kollegen Donnerstag früh wieder abgereist ist, erklärte, daß ihnen bei der Anwerbung gelagt sei, daß der höchste Lohn 22 Mark, der niedrigste 8 Mark und der Durchschnittslohn 14 Mark betrage. Damit vergleiche man die von der Firma selbst gemachten Lohnangaben. Mit der Aufforderung, daß die Arbeiterschaft stets ihre Schuldigkeit thun möge, schloß Krähig die Verhandlung.

Eine Collecte soll Genosse Krähig veranlaßt haben und zwar soll dies durch einen (von ihm gar nicht veranlaßt) Situationsbericht in der Breslauer "Volkswacht", an dessen Schluß es ganz allgemein heißt: "Send ungen sind am 5. Krähig, Weber, Langenbielau, zu richten", geschähen sein; ferner durch eine Duitting in demselben Blatt, worin K. über einen empfangenen Betrag ohne jede Aufforderung zum Sammeln quittirt. Das Verfahren geht von der Breslauer Staatsanwaltschaft aus; vernommen wurde K. am Donnerstag auf dem Wege in Langenbielau. Dieser Vernehmung dürfte aber wohl kaum ein Strafmandat folgen.

Die Streikenden erhielten am Donnerstag Morgen ihre Entlassungen per Post zugesandt. Um diese Arbeit zu bewältigen, war ein Briefbote mehr als gemüthlich thätig. Berührung hat die Entlassung nicht unter den Streikenden angebracht, da sie über den Betrag dieser Maßregel genügend aufgeklärt waren. — Die den entlassenen Ausständigen zugesandten Altersversicherungskarten tragen durchweg den nur schlecht wagradrirten Vermerk "Streik" in der ersten leeren Rubrik, außerdem ist auf der ersten Seite der Karte eine Nummer hingedruckt, dann aber wieder schlecht fort-rudirt worden. Derartige Vermerke verstößen gegen den auf jeder Duittingkarte aufgedruckten § 108 des Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetzes. Da die Streikenden mit den so gefertigten Karten keine Arbeit erhalten können, so werden sie die Karte zur Anzeige bringen und sich neue Duittingkarten ausstellen lassen, eventuell auch die Firma wegen Lohnminderung verklagen. Die Firma hat eben kein Glück mit ihrer Bekämpfung der Streikenden!

Ein Streik der Maurer ist auf der Grube "Reindorf" bei Helmzigburg in Braunschweig ausgebrochen. Sie verlangen 40 Pf. Stundenlohn und 10 stündige Arbeitszeit. Der Lohn betrug, wie sie angeben bisher 34 und 35 Pf. und häufig mußten Ueberstunden gemacht werden.

In Streik der Maurer in Gera ist in der vergangenen Woche eine Aenderung eingetreten. Durch die immer mehr und mehr sich in die Stadt herandrängenden Landgesellen, mit welchen die Meister ihre nothwendigen Arbeiten fertig zu machen im Stande sind, hat sich die Lohncommission dahin geneigt, daß der Kampf für dieses Jahr aufzugeben und bei geeigneter Zeit zu erneuern sei. Die Arbeit wird bei allen Unternehmern, welche den Mindestlohn von 32 Pf. pro Stunde bewilligen, aufgenommen, hingegen die Forderung der 10stündigen Arbeitszeit fallen gelassen, da dieselbe für dieses Jahr nur noch ganz minimale Vortheile in sich schließt.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Die Logncommission der Maurer von Gera. J. A. Carlsonsdorf.

**Gerichtliches.**

Die Objectivität einzelner Richter mag ermesien werden an der Urtheilsbegündung, welche das Landgericht Magdeburg gab, als es (wie mitgetheilt) den Redacteur Schröder von der "Volkswacht" zu 100 Mark Geldstrafe wegen groben Unfugs verurtheilte, weil er in einer drei- oder vierseitigen Notiz einen allerdings unpassenden Ausdruck für das Vorkommnis-Denktmal bei Leipzig gebraucht hatte. Es heißt in der Urtheilsbegündung u. A.:

"Der Angeklagte gehöre seit Jahren der socialdemokratischen Partei an und habe fraglos mit Absicht gehandelt, dies könne gar nicht bezweifelt werden, wenn man sich vergegenwärtigt, in wie gemeiner Weise die Socialdemokraten und besonders die socialdemokratische Presse das hochselige Andenken Kaiser Wilhelms des Großen, des Siegreichen, zu Anfang dieses Jahres in den Staub gewerft hätten, wie sie bei Gelegenheit der 25jährigen Gedenkfeten der glorreichen Siege von 1870/71 durch ihren Spott jedes patriotische Herz in seinen edelsten, heiligsten Gefühlen gekränkt hätten. . . . Wenn der Angeklagte nicht wüßte, wie groß die Zeit von 1813-15 gewesen sei, wie viel größer selbst als die Zeit von 1870/71, so hätte er einfach zu bedauern, ja zu bedauern und mit ihm seine ganze Giltigkeit, wenn sie nicht fähig sei, eine so edle, gewaltige Begeistigung zu empfinden. . . . Es sei wohl ohne jede Frage, daß solche nichtswürdige nicht genug zu verdammen und zu verurtheilen seien, das Publikum zu verlegen und zu kränken. Ueber die Höhe der Strafe habe sich der Angeklagte schon gar nicht zu beklagen, die sei sehr gering bemessen."

Sie brauchen kein Wort weiter zur Würdigung solcher richterlichen Objectivität gegenüber politisch Andersdenkenden zu sagen. Fast justitia. Die Strafkammer zu Ralshausen im Elsaß verurtheilte einen Mann, der in ungeheureren Zuständen angeklagt, auf räuberischen, in Unrecht aber auger-

barmhertigen Auf: „Vive la France!“ ausgestoßen, zu einem Jahre Gefängnis!!! Was verspricht man sich von solchen Urtheilen für eine Wirkung?

Ein Sensationsprozess begann vor dem Schwurgericht in Antwerpen, der, wenn auch nicht auf solch dramatischem Hintergrund sich abspielend wie der Fall Zola, doch mit diesem in der Anlage große Ähnlichkeit hat. Die Angeklagte ist die 29jährige Ehefrau Maron. Sie ist beschuldigt, ihre Schwiegereltern vergiftet zu haben. Der Anklage liegt folgender Thatbestand zu Grunde: Die Schwiegereltern der jungen Frau, das Ehepaar Maron-Garys, bewohnten in Borgerhout ein eigenes Haus, worin sie mit Erfolg eine Schönwirthschaft betrieben. Sie besaßen einen einzigen Sohn, Denis, der von schwächlicher Gesundheit und dem Trunke ergeben war. Denis hatte seine jetzige Frau als Wittve ohne Kinder in zweiter Ehe im September vorigen Jahres geheiratet. Diese konnte sich mit ihren Schwiegereltern, die, obwohl ziemlich bejahrt, dennoch sehr rüstig waren, schlecht vertragen. Bekanntem gegenüber hat die Angeklagte sich wiederholt geäußert, daß sie durch die Verheirathung mit Denis Maron ein gutes Geschäft gemacht habe. Am 16. October vorigen Jahres schickte Maron-Garys nach dem Genusse einer Tasse Chocolate, welche ihre Schwiegertochter zubereitet hatte, plötzlich schiedt und nach wenigen Stunden nachher. Der herbeigerufene Arzt schrieb ihren Tod einem Schlagflusse zu. Elf Tage später starb auch der alte Maron nach ganz kurzem Unwohlsein. Noch hatte niemand Verdacht. Dieser wurde wach, nachdem kurz darauf die Magd des Hauses einen anderen Dienst angenommen und ihrer neuen Herrschaft von den beiden plötzlichen Todesfällen erzählt hatte. Da mißfiel sich das Gericht hinein, ließ die Leichen ausgraben und untersuchen, wobei die Gerichtsärzte das Vorhandensein von Arsenik in ihnen feststellten und letzteres als die wahrscheinlichste Todesursache annahmen. Das Vermögen der alten Maron belief sich auf 32,000 Franken, das der Angeklagten nach dem Tode ihres Mannes dem Ehevertrage gemäß zufallen sollte. Außerdem war die Wirthschaft in gutem Gange. Nun folgte die Anklage folgenden Massen: Der Sohn Maron konnte bei seiner schrecklichen Gesundheit leicht vor seinen Eltern herben. Sein Tod ererbte seine Frau vollständig, und deshalb, so schließt die Staatsanwaltschaft, hat letztere sich des Verpögnisses schuldig gemacht, der ihr das Vermögen ihrer Schwiegereltern übergeben und der durch das Gutachten der Gerichtsärzte und Chemiker als Todesursache angenommen wird eine große Anzahl Mitternachts die Hauptzeugin ist die Frau Louise Sturaris. Die Verhandlungen werden voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen.

### Wie ein sozialistischer Gemeinderath für die Kinder der Armen sorgt.

(Aus der von Clara Jettin redigirten Zeitschrift „Die Gleichheit“, Verlag von J. S. W. Dietz in Stuttgart.)

Im Nordosten Frankreichs, nahe der belgischen Grenze, von hohen Schloten überragt, von einem trüben, rauchgeschwängerten Dunstkreis umwoben, liegt Roubaix, ein Hauptcentrum der französischen Textil- und Seidenindustrie, das französische Manchester oder Chemnitz. Hier hat die wirtschaftliche Revolution des letzten Jahrhunderts ihr Werk gethan und thut es täglich weiter. Mit modernen Maschinen versehen, wo die Kraft des Dampfes und die Wunder der Technik in schwindelnder Schelle die Spindeln jammern lassen, die Werke schaffern in gleichmäßiger, steter, selbstthätiger Bewegung halten, hat sie eine wirrige, überhitzte, reiche und überhitzte Gesellschaft erzeugt, auf der anderen Seite aber ein vielartiger, blühendes modernes Proletariat, ein Heer von Habseligkeiten, die dürftig aus der Hand in den Mund zu leben gezwungen sind.

Schmerz und Anstrengung stehen in Roubaix, das gegen 125,000 Einwohner zählt, die Klassengegensätze zwischen Ausbeuter und Ausgebeuteten einander gegenüber. Unruhig und unzufrieden mußte hier der Klassenkampf in seiner ganzen Schärfe entbrennen. Und daß er seitens des dortigen Proletariats sehr bald bewußt, zielklar und organisiert geführt wurde, dazu trug neben dem wirtschaftlichen Willen und seinem erzieherischen Einfluß wesentlich Eins bei: der hart gemessene Charakter der nordfranzösischen Bevölkerung, der die Dinge in ihrer Thatigkeit erfasst und gegen die Degeneration und ihre fremde Disciplin nicht die gleiche Abneigung empfindet wie die durchaus subjectiv veranlagte Süddeutschen. Roubaix ist seit Jahren ein Hauptcentrum der modernen proletarischen Arbeiterbewegung in Frankreich.

Ein klassenbewusstes Proletariat steht auf dem Boden des wissenschaftlichen, oder, wie man in Frankreich sagt, des „marxistischen“ Socialismus. Es hat — der Umstand ist bezeichnend für seine klare Auffassung — Jules Guesde in die französische Kammer entsendet, einen der unermüdetsten, klarsinnigsten und schärfsten Vertreter des modernen Socialismus jenseits der Vogesen und der sibirischen und opferfreudigsten Sines, die je für des Proletariats Befreiung gekämpft. Seit Jahren schon sitzen zielbewusste Socialisten im Gemeinderath von Roubaix, und bei der Gemeinderathswahl von 1892 gelang es der „Arbeiterpartei“, 36 Sitze zu erobern. Die Stadt erhielt eine socialistische Gemeindevertretung, an deren Spitze ein sozialistischer Bürgermeister steht.

Die Gemeindeverwaltung betrachtete es als ihre vornehmste Aufgabe, eine Reihe von Reformen zu Gunsten der werththätigen Masse durchzuführen. Wir greifen von ihnen das heraus, was in Roubaix für die bedürftige Jugend der Stadt geschieht.

Dank der socialistischen Gemeindeverwaltung beschafft die Stadt kräftige Nahrung für Tausende proletarischer Kinder, die andernfalls zum Darben, vielfach zum Hunger verurtheilt wären. Sie überweist Kleidung und Schuhwerk an Schaaeren von Kleinen, die ohne das Eingreifen der Stadt ungenügend gekleidet, in Lumpen, in zerrißenen Schuhen oder barfuß durch Wind und Wetter gehen müßten. Sie wird künstlich schwächliche und krankliche Kinder zur Kräftigung ihrer Gesundheit in ein Sanatorium an der See schicken, für den Anfang gegen tausend im Jahr, später mehr.

Eine zwiefache Erwägung leitete die socialistische Gemeindeverwaltung in Roubaix bei ihren Maßregeln zu Gunsten der proletarischen Jugend. Das proletarische Massenelend schädigt in verhängnisvoller Weise die Entwicklung der heranwachsenden Generation. Unheimlich rasch und tief greift die Zahl der Familien, die trotz fleißigen Schaffens nicht mehr im Stande sind, ihren Kleinen die unumgänglichen Vorbedingungen für eine gesunde körperliche Entwicklung zu bieten. Zehntausende proletarischer Kinder gehen frühzeitig an Mangel und Entbehrungen zu Grunde oder stehen zu wackeln, kraftlosen Menschen heran. Und nicht bloß Brot, Kleidung, gesunde Luft u. s. w. raubt die Armut den Armen: auch die Mutter und ihr häusliches Leben. Die Frau wird durch die Noth in Furcht und Verzweiflung gezwungen, das Familienleben flüchtet zerfällt auseinander, eine geordnete Wirtschaftsführung mit regelmäßigen warmen Mahlzeiten ist für zahllose Familien kaum noch möglich. Das körperliche Verkommen der proletarischen Jugend bedeutet aber eine tiefe klagenswerthe Schädigung der Gesellschaft, deren größtes Reichthum ein gesunder, kräftig entwickelter Nachwuchs ist. In ihrem eigenen Interesse hat diese deshalb die Pflicht, reformierend einzutreten, und das von Staats- und Gemeindefunktionären auch nicht von Gnaden und Almosenwege.

Dieser Auffassung entsprechend ging die socialistische Gemeindeverwaltung von Roubaix aus Werk, kaum daß sie die Leitung der städtischen Geschäfte übernommen. Am 27. Mai 1892 fand ihre erste Geschäftssitzung statt, und am 27. Mai wurde im Prinzip die Errichtung von Schulcantineen nach dem Muster derer zu Paris beschloffen. Am 9. September 1892 bewilligte der Gemeinderath einen Credit von 73,600 Fr. zu dem Zwecke, und es dauerte nicht lange, so wurden die Schulcantineen und Kantineen für ein warmes, kräftiges Mittagessen sehr zahlreicher Kleiner, die mit lauem Magen zur Schule kamen und Mittags auch nicht immer ein wenig zu essen hatten.

Die Kantineen- und Schulcantineen erhielt das Recht zu erlangen, die Errichtung einer Schulcantine zu fordern. In diesen wurde nicht bei jeder Gelegenheit Schenkung einer guten Cantine ertheilt, weil hier und da die Localitäten ungenügend waren, und die hygienische Commission es für

bedenklich erklärte, die Klassenkammer des Mittags in Speisefälle zu verwandeln. So müssen sich die Pöglinge mancher Schulen zur Mahlzeit in die benachbarte Cantine begeben. Wer in der Schulcantine speisen will, erhält vom Klassenlehrer eine Marke. Die Marken werden unentgeltlich verabsolot oder gegen eine Zahlung von 20 Centimes (16 Pf.) in der Volksschule und 15 Centimes (12 Pf.) in der Kleinkinderschule. Die Marken sind für zahlende und nichtzahlende Kostgänger ganz gleich, so daß kein Unterschied zwischen beiden gemacht werden kann und den armen Kindern jedes Gefühl der Demüthigung erspart bleibt. Die Nahrung ist einfach, aber kräftig. Die Kinder erhalten Montag, Mittwoch und Samstag: gute Bouillon, gekochtes Rindfleisch, Kartoffeln; Dienstag: Gemüsesuppe, Braten mit getrockneter Erbsen oder Bohnen; Freitag: Milchsuppe, Eierkuchen (mit Rücksicht auf die katholische Bevölkerung), Kartoffeln; täglich außerdem Brot und Bier. Auf die Portion kommt in der Kleinkinderschule: 25 Centiliter Bouillon, 30 Gramm Fleisch, 100 Gramm Kartoffeln, 55 bis 60 Gramm Getreide, 40 Gramm Brot (autes Weißbrot) und 1 Deciliter Bier; in der Volksschule: 35 Centiliter Bouillon, 45 bis 50 Gramm Fleisch, 150 Gramm Kartoffeln, 70 bis 75 Gramm Hülsenfrüchte, 70 Gramm Brot, 1 1/2 Deciliter Bier. Der Speisezeitel mag Manchem dürftig erscheinen. Nicht so den Kindern, die von zu Hause an die Eiersformigkeit von Brot und Kartoffeln gewöhnt sind und zum Theil davon nicht einmal zur Genüge haben.

Die Stadt verausgabte für die Schulcantineen folgende Summen:

Zeit	Nahrungsmittel und Getränke	Gehälter des Personals	Immobilien u. Schenkungen (nach dem Abzug der Aufwendungen)	Zusammen
Vom 23. Dec. 1892 bis 31. Aug. 1893	20,851.75	7,150.82	5,652.12	33,654.69
Vom 10. Oct. 1893 bis 11. Aug. 1894	31,608.17	12,201.25	294.85	44,099.27
Vom 1. Oct. 1894 bis 29. Aug. 1895	40,270.83	14,257.75	2,294.61	56,823.19
Summa	92,755.75	33,609.82	8,241.58	134,577.15

Im Schuljahr 1892/93 gelangten zur Vertheilung 161,432 Portionen, von 1893 bis 1894 dagegen 239,691 und 1894/95 gar 283,041. Die Portionen kam der Stadt zu stehen: 1892/93: 17,3 Centimes; 1893/94: 18,27 Cts.; 1894/95: 19,26 Cts. Zur Vertheilung der Kosten der Schulcantineen hatte der socialistische Gemeinderath bewilligt: 1892/93: 73,600 Fr.; 1893/94: 92,000 Fr.; 1894/95: 52,000 Fr.; insgesamt also 217,600 Fr. Da dieser Summe an Ausgaben nur 134,577.15 Fr. gegenüberstehen, verbleibt für das Jahr 1895/96 ein Ueberschuss von 83,022.85 Fr., der zur Errichtung von Cantineen an Schulen verwendet werden soll, die solcher bis jetzt noch ermangelten. Daß die Errichtung hauptsächlich bedürftigen Kindern zu Gute kam, erhellt aus der ganz unbedeutenden Anzahl von Mahlzeiten, für welche bezahlt wurden. 1892/93 wurden davon 1454 abgegeben und 1893/94 betrug ihre Zahl 2329 auf 171,432, bzw. 239,691 Mahlzeiten überhaupt.

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

Heiteres. Sumner nobel! A.: „Ne, diesen Sommer werd' ich 'ne Rundreise machen.“ B.: „Wo zu? Du hast wohl 'ne Gröschel gemacht?“ A.: „Ach, Gott bewahre! Ich fahre einfach einmal auf der Ringbahn.“

**Victoria-Theater.**  
Direction Müller.  
Sollständig neues Programm.  
Freitag: Nummer 1. Nacht  
eröffnet 7 1/2 Uhr. Carree 50 Pf. im  
Vorverkauf nummeriert 75 Pf.  
Sonder 60 Pf. Carree 40 Pf.  
Inhaber der Vorzugskarten zahlen  
5 Pf. Anfang 8 Uhr.

**Öffentliche  
Zimmerer-Versammlung**  
Dienstag, den 28. Juli, Abends 7 1/2 Uhr  
im Saal zur „Kaiserburg“, Albrechtsstraße 11.  
Tagesordnung: 1. Bericht der Commission über den Antrag  
auf die am 15. Juli d. J. stattgehabten öffentlichen Zimmerer-Ver-  
sammlung. 2. Beschlüsse über die am 15. Juli d. J. stattgehabte  
öffentliche Versammlung. 3. Beschlüsse.  
Carree 10 Pf. Die Commission.



**Herren-Stiefeln und Samaschen von 6 Mk. an**  
Krupp-Stiefeln mit und ohne Fatten von 9 Mk. an. 114  
**A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.**

Das illustrierte Buch der  
Erfindungen.  
Eine geschichtliche und technische  
Darstellung aller Erwerbs- und  
Produktionsweige, unter be-  
sonderer Berücksichtigung der  
heutigen Technik und Groß-  
industrie, sowie des heutigen  
Weltverkehrs.  
Herausgegeben von  
**J. G. Vogt,**  
erscheint in Heften à 10 Pfg.  
und à 50 Pfg.  
Zu beziehen durch die Exped. der  
„Volksmacht.“

**Volks-Lexikon**  
Nachschlagewerk für sämtliche  
Wissenschaften  
mit besonderer Berücksichtigung  
der  
Arbeiter-Verhältnisse.  
Gesamtausgabe.  
Gesamtausgabe.  
Gesamtausgabe.  
Gesamtausgabe.  
Gesamtausgabe.  
Preis pro Heft 20 Pfg.  
Zu beziehen durch die Expedition  
der „Volksmacht“.

Dem geliebten Publikum empfehle ich mein großes  
**Sarg-Magazin**  
in den billigsten Preisen.  
Sargeliche und Sargelichegegenstände gratis.  
**Th. Muszynski, Tischlermeister,**  
**40, Gräbichener-Str. 40.**

**5 Pf. Sumatra-Cigarren**  
Sumatra-Verblett mit Caramell-Umblatt  
praktische Qualitäten, vorzüglich im Grand u. Geschäft  
100 Stk. 2 Mk., 250 Stk. 3 Mk., bis 5 Mk.  
empfehlen gegen Nachnahme 1074  
**Cigarrenfabrik E. Lampe vorm. A. Hirschel**  
Fabrik und Hauptgeschäft:  
Breslau, Rosenthal 11, am Odeonbahnhof.  
Zweigen: Friedrichstraße 1, Zimmererei 25, Friedrich-Wilhelm-  
straße 4, Ploßstraße 79, Friedrichstraße 47.  
Gezeichnete und ausgezeichnete amerikanische Rippen officiere billig!

**Städteordnung**  
für die preussischen Provinzen  
der preussischen Provinzen  
vom 30. Mai 1853,  
in ihrer durch die neueren und  
neuesten Gesetze bedingten Fassung.  
Durch die einschlägigen Gesetze,  
die Entscheidungen des Oberver-  
waltungsgerichts, die ergangenen  
Ministerial-Erkenntnisse u. s. w.,  
ergänzt und erläutert  
von Otto Kotze,  
Bürgermeister a. D.  
H. verminderte Auflage.  
**Preis 75 Pfennige.**  
Zu beziehen durch die  
Exped. der „Volksmacht“.

**Dereins-Kalender.**  
Erstaus-  
Donnerstag, den 28. Juli:  
Kranke - Unterstützung  
Basi der Schneider-Deutscher  
Lands (E. G. Schmitt), Abends  
8 Uhr: 2 1/2 Stunden im Geb-  
äude „von der Höhe“, Haupt-  
straße 21. Bitte mit-  
zubringen: 1. Karte von der Höhe

Suchen erziehen:  
**Maximale Weltgeschichte für das Volk**  
mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte  
herausgegeben von  
**J. G. Vogt**  
1. Band à 10 Hefen in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.  
Die erste Weltgeschichte, welche von Maximaler Weltgeschichte  
herausgegeben ist, ist eine Zusammenfassung der Weltgeschichte, die  
in den letzten Jahren in der Weltgeschichte, das Wissen aller ge-  
lehrten Gelehrten und vor allem der wissenschaftlichen Entdeckungen,  
die Aufgaben und Bedürfnisse des Volkes behandeln. Eine  
Geschichte der Wissenschaft und großen Wissens, sondern der Menschheit.  
Vollständiger und vollständiger Weltgeschichte.  
Maximale Weltgeschichte gratis. - Preisliste finden sich in den  
Beschreibungen hierzu. Man kann auch das gesamte Verlags-  
personal der Volksmacht, sowie Postbestellungen dieses Platzes

**Jubiläums- 25. Ausgabe.**  
Suchen erziehen die fünfundsiebenzigste Auflage von  
**August Bebel:**  
**Die Frau u. der Sozialismus**  
Neu-Ausgabe. Komplet in 10 Heften à 20 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Expedition.

Städteordnung  
für die preussischen Provinzen  
der preussischen Provinzen  
vom 30. Mai 1853,  
in ihrer durch die neueren und  
neuesten Gesetze bedingten Fassung.  
Durch die einschlägigen Gesetze,  
die Entscheidungen des Oberver-  
waltungsgerichts, die ergangenen  
Ministerial-Erkenntnisse u. s. w.,  
ergänzt und erläutert  
von Otto Kotze,  
Bürgermeister a. D.  
H. verminderte Auflage.  
**Preis 75 Pfennige.**  
Zu beziehen durch die  
Exped. der „Volksmacht“.

Locale Rundschau.

Breslau, den 27. Juli 1896

Arbeiter! Wähler!

Verstaut nicht, die Listen zur Stadtverordneten Wahl einzusehen die nur noch Dienstag, Mittwoch und Donnerstag zur Einsicht ausliegen und zwar Vormittags von 8-1 Uhr und Nachm. von 3-6 Uhr im Hause Elisabethstraße 10, Zimmer Nr. 6, parterre.

Wer nicht bis zum Donnerstag, den 30. Juli der Pflicht, die Wählerlisten einzusehen, genügt hat, verliert sein Wahlrecht, wenn er nicht in die Liste eingetragen war. Verschiebe daher Niemand die Erfüllung seiner Pflicht bis zum letzten Tage.

\* Die Auslegung, welche der Magistrat der Stadt Breslau der Städteordnung zu Theil werden läßt, wird, wie nahezu allgemein in der Presse, so auch in der „Deutschen Gemeindezeitung“, dem angesehensten Fachblatt der Gemeindeverwaltung, welches Niemand socialdemokratischer Meinungen zeihen kann, als die Feindlichkeit. — In ihrer Nr. 30 schildert die genannte Zeitschrift die bezüglich der Verhältnisse und führt dann fort: „Die Zahl der Wähler würde bei Weitem erheblicher angewachsen sein, wenn nicht Magistrat bei Aufhebung der Wählerlisten grundsätzlich diejenigen Steuerzahler von der Aufnahme in die Wählerliste ausgeschlossen hätte, die nicht seit mindestens einem Jahre von einem fingierten Normalsteuersatz von mindestens 4 Mark zur Gemeindesteuer herangezogen gewesen sind und dieselbe wirklich bezahlt haben.“

Was sagt die „Breslauer Zeitung“ dazu? Sie, die zunächst so bereit war in der Vertreibung der 23 magistratischen Vorgesetzten, ist nunmehr seit mehr wie acht Tagen ganz verstummt. Ist sie von ihrer irrigen Anschauung etwa gar zurückgekommen oder hat sie die Vertreibung nur aus Mangel an guten Gründen aufgegeben?

\* Interessensconflicte der Gemeindevorsteher. In zahlreichen deutschen Gemeindevorstellungen in letzter Zeit über das Verhalten von Gemeindevorstehern bei Conflicten ihrer Privatinteressen mit denen der Stadt verhandelt worden, ohne jedoch an dem bestehenden Zustande etwas zu ändern, daß den Gemeindevorstehern häßliche Arbeiten übertragen werden können und in häufigen Fällen hauptsächlich übertragen werden. Demgegenüber erinnert jetzt die in Berlin erscheinende „Socials Praxis“ daran, daß in Holland schon im Jahre 1851 durch Gesetz den Gemeindevorstehern die Theilnahme an Submissionen und anderen geschäftlichen Beziehungen zur Stadtgemeinde verboten worden ist. Der betreffende Art. 24 der Gemeindeordnung vom 29. Juni 1851 lautet: „Es ist den Gemeindevorstandmitgliedern nicht gestattet, an Processen, die die Gemeinde angehen, als Anwalt Theil zu nehmen; bei der Entgegennahme und Billigung der Rechnung einer der Gemeindevorstände gegenwärtig zu sein, wenn sie zu deren Vorstand gehören; sich mittelbar oder unmittelbar zu beschäftigen an freihändigen Verpachungen von Gemeindegeländen oder Gemeindegewässern, an Lieferungen oder Submissionen der Gemeinde, am Kauf betrübter Forderungen gegen die Gemeinde.“ Weitere Artikel enthalten Controlsätze und Ausdehnungsbestimmungen auf Bürgermeister, Secretär und Steuereinnahmer. Diese Artikel werden sehr streng ausgelegt und gehandhabt. — Für unsere deutschen Gemeindevorstellungen könnten ähnliche Bestimmungen wirklich nicht schaden, auch in unserer guten Stadt Breslau nicht. Wir werden Gelegenheit nehmen, diese Angelegenheit noch näher zu erörtern.

\* Ueber den modernen Kinderwagen, der in der schönen Sommerzeit die Kleinen der Kleinen in's Freie hinausbringt, schreibt ein ärztlicher Sachverständiger folgende beherzigenswerthe Worte: „Wer in jetziger Jahreszeit, in der unsere Kleinen die Straßen bevölkern, die Kinderwagen betrachtet, dem fällt es auf, daß sich ihr Aussehen, besonders was den Obertheil, das Gestell, angeht, gegen früher durchaus geändert hat. An die Stelle des alten schlichten Korbgestells ist ein massiver

Sohlkasten getreten, und auch wo man das Weibengestell behält, hat, da ist der Wagen im Innern mit Leberthun bezogen, das wieder einen Ueberzug von Wollstoff trägt, gelegentlich auch wohl noch eine mehr oder minder dicke Polsterung aufweist. Schnurverbede, die wie als Kinderwagen nicht kannten, hat jetzt jeder Wagen und zwar von Glimmleder oder Ledertuch, und je tiefer das Verbed auf den Wagen herunterreicht, für desto schöner gilt es. Das sieht alles sehr elegant aus; ist es aber — und darauf sollten wir doch in erster Reihe sehen — der Gesundheit unserer Kinder förderlich? In vielen Familien dient der Wagen den Kleinen bis in das zweite oder dritte Lebensjahr hinein auch im Laufe als Bauerkratte; für ein Bettchen fehlt der Raum oder das Geld — vielfach allerdings nur im Glauben der Eltern. Und nun betrachte man einmal so ein Kindchen, das in solchem Wagen in der Stube geschlafen hat. Der ganze Körper ist naß, die Kopflücken von Schweiß durchtränkt. Da die Kleinen tief im Wagen liegen, von beiden Seiten und von unten her von absolut luftundurchlässigen Stoffen umgeben, von oben durch das Verbed ebenfalls von der Luft fast ganz abgeschlossen, so wird die ganze Vorrichtung zu einem Schwitzkasten, besonders wenn noch zärtliche Mutterliebe mit den Federbetten nicht gespart hat, und irgend welche Ventilation ist ganz unmöglich; das Kind muß mehr oder minder die Ausdünstungen seines eigenen Körpers wieder einathmen. Und das soll der Gesundheit nicht abträglich sein?

\* Für Brenns-, Kratz- und Stichwunden und Schmerzen, die man sich durch Verfahren von Brennsteinen oder durch die Dornen von Rosen, Himbeeren, Stachel- und anderen Sträuchern zugezogen hat, soll jetzt ein vorzügliches Heilmittel in dem Bestreichen der schmerzenden Hautstellen mit den Blättern des Pfefferminzstrauchs gefunden sein. Bekanntlich wächst Pfefferminze fast immer in der Nähe der vorgehenden Brenn- und Dornenpflanzen, ist daher im Bedarfsfalle schnell zur Hand. Jetzt, wo Jung und Alt sich so gerne im Wald und Flur tummelnd, Beeren und Pflanzen pflückt, dürfte die Bekanntgabe des bisher wahrscheinlich wenig oder gar nicht benutzten Heilmittels vielen von Nutzen sein. Der Erfolg ist ein überraschend schneller. Auch der von Insektenstichen herrührende Schmerz wird durch Pfefferminzblätter alsbald bedeutend gelindert. — Also probiren!

\* Breslauer Päckerei-Gesellschaft. Die hiesige Päckerei-Gesellschaft hat sich hierseit eine Anzahl angelegener Kaufleute zusammengefaßt, um als Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter der Firma „Breslauer Päckerei-Gesellschaft“ im Anfang des Monats August a. d. den Betrieb eines Unternehmens zu eröffnen. Der Betrieb umfaßt zunächst: die Beförderung von Paketen bis 50 Kgr. innerhalb der Stadtgrenzen, sowie von Reisegepäck von und nach den Bahnhöfen. Auf den Bahnhöfen hat die Gesellschaft von der kgl. Eisenbahndirection Räume zur bequemeren Expedition angewiesen bekommen, welche bis zur Eröffnung des Betriebes noch abwechselnd eingehend eingerichtet werden. Neben dem Hauptamt der Breslauer Päckerei-Gesellschaft, welches sich Laurentienplatz 13 (Gebauer's Hotel) befindet, werden möglichst zahlreiche Annahmestellen in den einzelnen Stadtteilen errichtet werden. Da im Tarif für den Transport von Paketen bis zu einer bestimmten Gewichtsgrenze ein Einheitsfuß von 10 Pf pro Paket vorgegeben ist, und da für die Geschäftswelt noch billigere Abkommensbedingungen werden sollen, so soll mit Bestimmtheit zu erwarten sein, daß das Unternehmen allseitig in Anspruch genommen werden wird. Die Breslauer besuchenden Fremden empfangen in dem Hauptamt wie in den Bahnhöfen der Gesellschaft Auskunft und Zurechtweisung jeder Art, auch wird ihnen in den besonders dazu eingerichteten Räumen des Hauptamtes ein zwangloser Aufenthalt während des Tages von früh 5 Uhr bis Nachts 12 Uhr geboten; von ihnen eingekaufte oder sonst beschaffte Gegenstände werden aus den Geschäften abgeholt, in dem Hauptamt angekauft und zu den Bahnhöfen transportirt, so daß für die Reisenden das lästige Mitführen solcher Sachen in der Stadt fortfällt. Auch werden von auswärts ausgegebene Befragungen möglichst schnell erledigt. Die Verköstlichung des Tarifs erfolgt kurz vor Eröffnung des Betriebes.

\* Unglücksfälle. Ein bei dem Neubau des Central-Befängnisses beschäftigter Schlosser stürzte, als er mit dem Montiren von Treppengeländern beschäftigt war, in Folge eines Fehltrittes aus dem zweiten Stock ins Parterre hinab und erlitt einen Bruch des rechten Armes und Kopfverletzungen. Der Verunglückte fand im August-Hospital Hilfe. — In einer Schlosserei gerieth ein Lehrling von der Köchstraße mit dem linken Arm in eine Bohrmaschine und trug einen Bruch des Armes davon. — Am 25. d. M., Nachmittags, fiel auf der Vertinerstraße dem 5 Jahre alten Mädchen Bertha Glucke Tochter eines auf der Vertinerstraße wohnenden Rangiers, ein Pfasterstein auf den rechten Fuß, der dabei schwer verletzt wurde. Das Kind fand im Hospital zu Allenheiligen Aufnahme. — Am 24. d. M., Morgens, fuhr der 16 Jahre alte Handlungslehrling Carl Fabian, Sohn eines Neuen Laurentienstraße 21 wohnhaften Arbeiters, mit einer Sockel die Oble entlang. In der Nähe der Giewerte beim Wolfswinkel stürzte das Fahrzeug um und der junge Mann erlitt. Die Leiche konnte, trotzdem ein Schiffer die Unglücksstelle drei Stunden lang absuchte, nicht gefunden werden. Der auf dem Wasser treibende Hut und die Sockel wurden ans Land geschafft. Der Entsetzte ist bekleidet mit dunklem Jaquet, hellem Beinkleid und Sammeten. — Der Arbeiter Franz Kötter von der Baderstraße ist am 22. d. M. auf dem Oberhiesischen Bahnhofe in schwerer Weise verunglückt. Er stürzte in einen Canal und schlug mit dem Kopfe auf eine Mauer, wobei er einen Schädelbruch erlitt. Er wurde in bestunngelohem Zustande in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder geschafft, wo er bald darauf verstorben ist. — Am 24. d. M., Nachmittags, schaute auf der Gaskstraße das vor einem Brauereigenosse gepannte Pferd und raste davon. Vor einem Grundstücke stand ein Kinderwagen mit zwei kleinen Kindern. Ein Steuereinsamler wollte den Wagen mit den Kindern vor dem Pferde retten. Hierbei wurde er selbst zu Boden gerissen und der Wagen stürzte um. Die Kinder wurden nicht verletzt. Der Mann dagegen erlitt Verletzungen am linken Beine.

\* Föhllicher Tod. In der Nacht zum 25. d. Mts. erkrankte eine in der Fohnerstraße wohnende Arbeiterfrau plötzlich in schwerer Weise und wurde in das Allerheiligen-Hospital geschafft, wo sie nach kurzer Zeit verschied. Ob die Frau in Folge Verdurchtungs verstorben ist oder, wie auch angenommen wird, dem Genuß einer giftigen Substanz erlegen, ist noch nicht festgestellt. Sicherem Berechnen nach wird seitens des Staatsanwalts die Section der Leiche veranlaßt werden.

\* Selbstmord. Am 24. d. Mts., Vormittags, wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung auf der Schweikerstraße ermordet aufgefunden. Der Mann, verheiratet und Vater von drei Kindern, kann die That nur in einem Anfälle von Schwanmuth verübt haben.

\* Vermißt wird seit dem 23. d. Mts. der 10 Jahre alte Knabe Gustav Saar, Sohn eines Schuhmachereisters, Paulstraße 23. Der Knabe trägt grauen Anzug.

\* Herrens. Am 22. d. Mts., Nachmittags, 3 in einer Parterrewohnung Große Dreilindengasse 20 durch einen Mann eine Wanduhr, eine Weckeruhr und Küchengehänge eingelegt und noch nicht abgeholt worden.

\* Kohheit. Dieser Tage war ein junger Bursche auf einen Maulbeerbaum auf der Fällinsel geklettert und schloß die Früchte die er hinaufwarf. Ein vorübergehendes Mädchen hob nun einige Früchte auf, worüber der Bursche so erzürnte, daß er sich von einem Manne einen Stein reichen ließ und damit nach dem Mädchen warf. Dieses wurde an den Kopf getroffen und erlitt eine theilweise Beträmmung der Schädeldecke, so daß im Allerheiligen-Hospital Hilfe nachgesucht werden mußte. — Am 25. d. Mts., Vormittags, entstand auf dem Ringe zwischen den bei den Pflasterungsarbeiten beschäftigten Arbeitern ein Streit, wobei der eine wiederholt mit einem Spaten geschlagen wurde und verschiedene Verletzungen erlitt. Der Verletzte wurde, nachdem ihm Mannschaften der Feuerwehr Verbände angelegt hatten, seiner Wohnung zugeführt.

\* Verführer Betrug. Am 22. d. Mts., Abends, kam in die Wohnung eines Buchhalters auf der Palmstraße in dessen Abwesenheit ein junger Mann und sagte zu dem Dienstmädchen, daß ihm die Thür geöffnet hätte, er hätte von ihrem Herrn den Auftrag erhalten, ihm das Fahrrad zu holen. Der Herr befand sich im Zoologischen Garten und beschloß, von dort aus mit einer Gesellschaft einen Ausflug zu unternehmen. Das Mädchen schloß jedoch Veracht und fertigte den jungen Mann mit der Bemerkung ab, das Rad könne sie nicht ausfinden, da es in einem abgeschlossenen Räume aufbewahrt werde. Wie sich später herausstellte, hatte der Buchhalter Niemandem zum Holen des Rades beauftragt. Der Mann war mittelmäßig schlank, hatte schwarzes Haar, schwarzen Schnurrbart und war mit hellem Anzug und schwarzem Füllhut bekleidet.

\* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 24. d. Mts. 42 Personen einlieferet. — Geführt wurden: einem Arbeiter von dem Hirschstraße ein graues Jaquet, auf der Thiergartenstraße einer Arbeiterfrau aus Dömitz ein Kinderwagen mit Betten. — Abhandelt kamen: ein goldener Ring mit Smaragdstein, eine Granatbroche, ein Scharfsteinbuch (Nr. 37559) über 16,50 Mark, ein Spozierstock mit silbernem Griff, ein goldener Trauring, gez. J. S. 8. 5. 76, ein goldenes Kettenarmband und ein schwarzes Jaquet, enthaltend ein Notizbuch. — Gefunden wurden: ein goldener Ring, gez. J. S. 20, mit einem Brillanten, eine Gravirtenadel mit einem Amethyst, ein zweifarbnes Corallenarmband, eine Patent-Wagenkopie, eine silberne Cylinderuhr, eine Brille, drei Frauenhemden, ein Carton mit Knöpfen, ein Strohhut und 19 Mark in Papier gewickelt.

Provinzielle Rundschau.

Leis, 25. Juli. Den eigenen Bruder auf der Jagd erschossen. Fähnrich von Reinersdorf vom hiesigen Dragoner-Regiment ein Neffe des Majoratsbesizers von Strabam, trat durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd in Briesle, wo er bei dem Grafen Koschitz mit seinem Bruder zu Besuch weilte, den letzteren, einen Oberleutnanten vom hiesigen Gymnasium, der junge, talentvolle Mensch ist gestern Nachmittag seinen Selben erschossen.

Sörzig, 25. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern Abend auf der Langenstraße. Kurz vor 7 Uhr stürzte in Folge Reifens eines Laues ein im zweiten Stock des Hauses Langenstraße 32/33 hängendes Schwebegerüst zusammen, auf welchem der Dachbedeckungsbesitzer Slogner, sein Gehilfe Dillisch und der Arbeiter Herrmann standen. Slogner und Herrmann stürzten in die Tiefe und der erstere kam ganz. Herrmann jedoch nur mit einem Beine unter das schwere Gerüst zu liegen. Hilfsbereite Personen trugen die beiden Verletzten, nachdem sie von der Last befreit worden waren, ins Haus und beförderten sie später in ihre Wohnungen. Slogner erlitt lebensgefährliche und Herrmann schwere Verletzungen. Glücklicher ist Dillisch davongekommen, der im letzten Augenblick ein Tau zu erfassen vernahm und sich durch ein offenes Fenster einer Wohnung in Sicherheit bringen konnte.

Freiburg, 24. Juli. Der Arbeiter Karl Tisch aus Niederrieder, Kr. Landeshut, war wegen eines Diebstahls, ausgeführt beim Seilermeister Bieder, im hiesigen Amtsgerichtsgefängnis internirt worden. Vorigenfalls sollte seine Ueberführung nach Schweidnitz stattfinden. Er hatte sich jedoch mit irgend einem Instrumente, vermutlich einem Nagel, einen Stich in die Herzgegend beibringen gemußt und mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Sein Auskommen ist sehr zweifelhaft.

Würegiersdorf, 24. Juli. Eine Berliner Actien-Gesellschaft geht, nach dem „Grenzboten“, mit der Absicht um, in verschiedenen Orten Markthallen für Nahrungsmittel zu errichten. Auch in Würegiersdorf und Neurode hat die Gesellschaft Nachfragen gehalten. Die Halle soll Jahrzehnte lang Eigentum der Gesellschaft bleiben, wenn die Gemeinde sie nicht käuflich übernimmt. Nach einem geeigneten Platte wird gesucht.

Neu-Warthau, 26. Juli. Eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung tagte Donnerstag, den 23. Juli 1896, Abends, im Locale des Herrn Stante in Neu-Warthau. Auf der Tagesordnung stand 1. Abrechnung vom 2. Quartal und Abrechnung vom Sommerbergnagen. Zu Punkt 1 las der Vertrauensmann die Abrechnung vor, welche eine Einnahme von 297,70 Mark und eine Ausgabe von 263,95 Mark aufweist. Bleibt Bestand 28,75 Mark. Dazu Bestand vom 1. Quartal 309,08 Mark, bleibt Gesamtbestand 337,83 Mark. Die Revisoren erklärten die Abrechnung für richtig und wurde dem Vertrauensmann Decharge erteilt. Die Abrechnung von Vergütungen ergab eine Einnahme von 96,25 Mark und eine Ausgabe von 79,60 Mark, bleibt also ein Ueberschuß von 16,65 Mark. Die Versammlung wählte alsdann einen Revisor und einen Fremdenrevisor. Unter Verschiedenem wurde beschlossen, der Agitationscommission für Schlessen 10 Mark zu überweisen, ebenso beschloß die Versammlung, den freireisenden Webern im Gultengebirge als zweite Rate 50 Mark zu senden. Nachdem noch einige kleinere Angelegenheiten erledigt waren, wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Lobosch, 24. Juli. Sehr schwer verunglückte gestern der Hüttenarbeiter Korps aus Gersau, Kreis Schweidnitz, welcher im Bergwerk der Herrminzhütte in Lobosch beschäftigt war. Dem Bauernmännchen wurde der rechte Fuß im Gelenk bis auf den Knochen durch glühendes Banden durchgeschnitten.

Rathenow, 25. Juli. Der Pfarrer und Landtagsabgeordnete Stante Juhlmann war im vorigen Jahre (damals Caplan in Barmütz) vom hiesigen Landgericht wegen Verletzung des Landesinspector Dr. Schanichor in Barmütz zu 300 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Diese Strafe ist ihm im Gnadenwege erlassen und die bereits bezahlte Strafe zurückgestellt worden. — Gestern Abend ging über die hiesige Gegend ein sehr starkes Gewitter, verbunden mit Hagelschlag nieder. Die Felder haben vielfach Schaden gelitten. Das Unwetter dauerte die ganze Nacht an.

